

Bei Kaufsummen wie drei Millionen Mark und mehr, bei Jahresgehältern wie in der Bundesliga, aber in Dollar statt in Mark, und im Gedanken an die Badestrände von Kalifornien und Florida oder das Vergnügungsbabel Las Vegas „packt doch jeder Ruhrpottjunge sofort die Koffer, wenn das Telegramm aus Los Angeles oder Fort Lauderdale kommt“, vermutete US-Manager Dewald. „Allerdings können nur die New Yorker ein paar Millionen Mark zahlen.“

Der frühere HSV-Abwehrspieler Peter Nogly, 33, glaubt nach seinen ersten Spielen in Amerika nicht mehr so recht daran, daß der junge deutsche Fußballspieler auch künftig zu Hause bleibt und von der Berufung in die Nationalmannschaft träumt: „Wenn ich noch mal 20 wie der Schuster wäre, dann wären mir die Millionen in Amerika lieber als die Illusionen hier.“

EISHOCKEY

Falsches Spiel

Krach in der Eishockey-Bundesliga: Einige Klubs verstärkten sich durch Nordamerikaner mit erschwindelten Bundespässen.

Über den Meistertitel, über Auf- und Abstieg in der Eishockey-Bundesliga entscheiden in der eben begonnenen Spielzeit nicht nur Puck und Punkte, Siege und Niederlagen. Als Oberschiedsrichter waltet das Bonner Außenministerium mit.

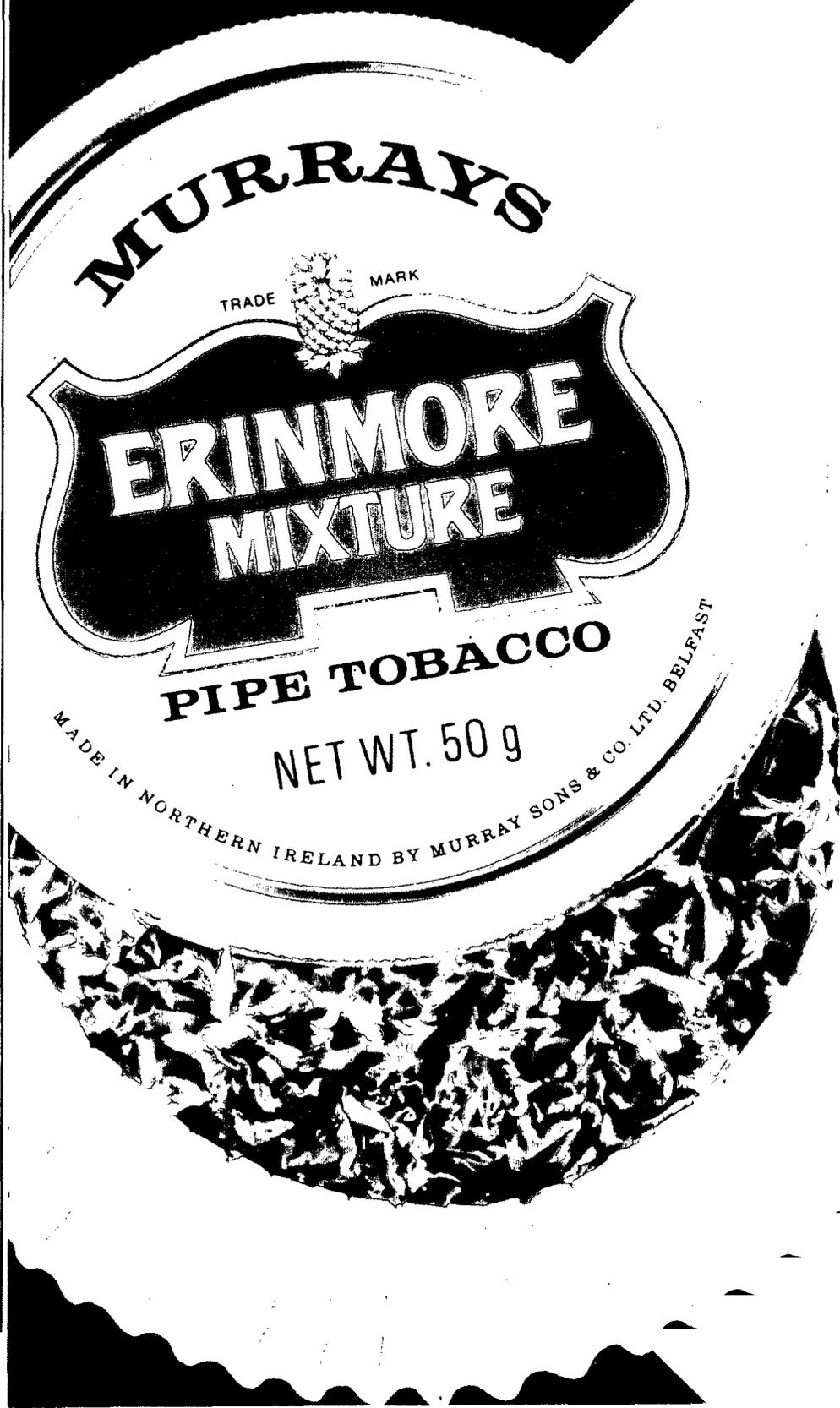
Der Deutsche Eishockey-Bund (DEB) bat das Genscher-Ministerium um Amtshilfe: Es kontrolliert die Pässe von insgesamt 54 Spielern der ersten und zweiten Bundesliga, die als Söhne deutscher Einwanderer in Kanada und den USA deutsche Papiere erhalten haben, sogenannter Amerika-Deutscher.

Denn inzwischen war Argwohn aufgetaucht, daß „wohl auch mit illegalen Mitteln“, wie DEB-Geschäftsführer Walter Hussmann annimmt, Bundespässe erschlichen worden seien. In einem Fall platzte das falsche Spiel schon auf: Terry Seitz vom ESV Kaufbeuren entzog sich einem Verfahren wegen Paßvergehens (und wie andere vermuten, der Einberufung zur Bundeswehr) durch rasche Heimreise nach Kanada.

Seitz hatte sich beim bundesdeutschen Konsulat in Vancouver einen deutschen Paß mit der falschen Angabe verschafft, er sei geboren worden, bevor seine deutschen Eltern die kanadische Staatsangehörigkeit angenommen hätten; mithin sei er Deutscher. Nachforschungen ergaben, daß Seitz von Geburt an Kanadier ist.

Wie in der Fußball-Bundesliga trachten auch die Eishockey-Klubs Erfolg und Anziehungskraft durch Ver-

»Was für ein Name.
Welch ein Duft.«



stärkungen zu erzwingen. Kaum einer der verschuldeten Vereine sieht sich jedoch instande, 50 000 Mark Ablöse für einen unfertigen Bundesspieler oder 650 000 Mark für einen Star wie den Rekordtorschützen Erich Kühnhackl aufzubringen. Da fiel dem Eishockeytrainer Heinz Weisenbach ein, wie ein Trick alle Probleme lösen könne.

Spieler aus Nordamerika kosteten keine Ablöse. Da Eishockey in den USA und Kanada als Volkssport gilt, schien auch eine hohe Spielstärke gewährleistet. Schließlich baute Weisenbach auf das starke deutsche Element. Nordamerikanern mit deutschen Eltern stehen Bundespapiere zu. Sie fallen deshalb nicht unter die Regel, die nur zwei Ausländer pro Mannschaft erlaubt.



Amerika-Deutscher Baird
„Die sollen zu Hause Holz hacken“

Weisenbach inserierte. Zwölf deutschstämmige Nordamerikaner bis sen an. 100 000 Mark und mehr pro Saison lockten sie in die Bundesliga. Der Mannheimer ERC, Weisenbachs Klub, verpflichtete 1979 insgesamt sieben Rückwanderer und beteiligte sie mit ausgeklügelten Erfolgsprämien.

„Das hat mit Sicherheit die Meisterschaft entschieden“, urteilte Rudolf Gandorfer, Präsident der Konkurrenz vom EV Landshut und Vorsitzender des Bundesliga-Vereinsausschusses. Mannheim war erstmals Meister geworden.

Rasch ahmten andere das vermeintliche Erfolgsrezept nach. Agenten priesen billige Nordamerikaner an. Auch in Landshut erschien ein Spielerhändler. „Einen deutschen Paß hat er nicht“, erinnerte sich Gandorfer an dessen Angebot. „Aber das versprach er hinzubiegen.“ Landshut verzichtete.

Einige der mittlerweile 27 Nordamerikaner in der ersten Bundesliga bereicherten das Niveau durch Spielwitz und ausgefeilte Technik. Doch andere mußten erst richtig Eishockey lernen: Sie glichen spielerische Mängel durch Brutalität aus.

Schon im ersten Spiel der vorigen Saison zog sich Duisburgs Deutschkanadier Lynn Powis eine Matchstrafe zu, wegen der er sechs Spiele aussetzen mußte. Powis führte auch die Foul-Tabelle mit insgesamt 162 Strafminuten an — vor seinem Mannschaftskameraden Ken Baird (140 Strafminuten). Ihr Klub erwies sich mit 995 Strafminuten als weitaus am ruppigsten. Meister Mannheim stand mit 802 Strafminuten kaum nach.

„Die sollen doch nach Hause gehen und Holz hacken“, empfahl Landshuts Kapitän Alois Schloder, nachdem ihm der Deutschamerikaner Gerald Hangel aus Duisburg zum Beginn der neuen Saison die Schulter zertrümmert hatte. Schloder wurde operiert, sein Klub rechnet nicht vor Weihnachten mit ihm. Powis feuerte seinem liegenden Gegner Kühnhackl den Puck zwischen die Augen.

Doch die Bundesliga-Funktionäre sorgen sich nicht nur um die Gesundheit ihrer Spieler. Sie erkennen vor allem Gefahren für die Nachwuchsarbeit. Von 30 Jungspielern schaffen allenfalls zwölf den Durchbruch. In jedem von ihnen hat der Verein dann nach jüngsten Berechnungen 126 000 Mark gesteckt. Soviel erläßt ein Klub an Ablöse jedoch nur ausnahmsweise. „Nach kaufmännischen Gesichtspunkten“, bilanzierte Gandorfer die unrentabel gewordene Förderung eigener Talente, „müßten wir den Laden dichtmachen.“

Zudem sickerte durch, daß sich ablösefreie Nordamerikaner für etwas mehr oder weniger als 5000 Mark gefälschte Dokumente für die lohnende Eisarbeit in Germany erschwindelt hatten. Deshalb verlangte der DEB alle fraglichen Pässe und reichte sie zur Überprüfung an das Auswärtige Amt nach Bonn weiter. Für wenigstens zwölf Bundesligaspieler erscheint die Legalität der Spielberechtigung fraglich, gegen acht ermittelt der DEB schon. Duisburg meldete, sämtliche Pässe seien aus einem Wagen gestohlen worden.

Spätestens am 1. Dezember entscheidet der DEB über die Spielberechtigung. Dann haben die Klubs bereits 26 von 44 Vorrunden-Spielen hinter sich. Einige der umstrittenen Spieler schlenzen und schießen jedoch ungerührt weiter. Falls der DEB ihren Klubs dann Punkte absprechen muß, gerät die Meisterschaft ins Zwielficht.

Doch vielleicht löst sich die Frage auch so: Von 1981 an kosten die Nordamerikaner ebenfalls Ablöse und Verbandsgebühren, fast soviel wie Deutsche auch. ◆

Das Leben gelebt ...

Vive
la vie!

Erica Jong

Fanny

Roman. 511 S. Geb. DM 34,-

Eine ganz neue Erica Jong auf den Spuren der wahren Fanny Hill — ein ebenso geistreiches wie frivoles literarisches Abenteuer. „Fanny“ ist das Sittengemälde einer Zeit, in der Geist und Brutalität, pikante Erotik und bigotter Aberglaube scharfe Kontraste bildeten. Die Heldin verrät sich stets als eine Frau mit Herz, Zartgefühl und Verstand — und als eine Frau, deren Denken und Trachten ganz und gar heutige sind.



Arthur Rubinstein

Mein glückliches Leben

Erinnerungen. 760 S., 24 S. Fotos.

Geb. DM 48,-

Einer der berühmtesten Musiker unseres Jahrhunderts erinnert sich. Der große Pianist schildert seinen Weg zum Weltruhm. Die Memoiren beginnen mit dem 1. Weltkrieg. Freimütig erzählt Rubinstein von seinen zahlreichen Freundschaften und Amouren, ungeniert, doch niemals verletzend oder indiskret. Im 2. Weltkrieg findet er eine neue Heimat in den USA. Dort trifft er auch Thomas Mann, der Rubinsteins immer wiederkehrenden Ausspruch vermerkt hat: „Ich bin ein glücklicher Mensch.“

S. Fischer